

Apriorismus nach Platon und Kant

Florian Ruh

02. Juni 2005

Inhaltsverzeichnis

1	Apriorismus	3
1.1	Begriffsdefinition	3
1.2	Was ist „Wissenschaft“?	4
2	Platon	5
2.1	Ideenlehre	6
2.2	Sonnengleichnis	7
2.3	Höhlengleichnis	8
3	Kant	10

Zusammenfassung

Diese Seminararbeit entsteht im Fach „Wissenschaftliches Arbeiten“ des Masterstudiengangs „Informatik/Mobile Systeme“ der Hochschule Harz, Wernigerode im Sommersemester 2005.

Ziel der Arbeit ist eine kurze Vorstellung einer philosophischen Anschauung: des Apriorismus nach Platon und Immanuel Kant.

Der Apriorismus beschäftigt sich mit den Grundlagen der Erkenntnistheorie. Für beide Philosophen gibt es eine Erkenntnis bar jeglicher Erfahrung. Das bedeutet, dass zwischen Erfahrung durch Experimentieren in der Sinnenwelt wie in Teilen der heutigen Physik oder Biologie und zwischen immergültiger, ewiger Erkenntnis – den Ideen – unterschieden wird.

Der griechische Philosoph Platon entwickelte erste Ansätze in seinen Werken. Sein berühmtes Höhlengleichnis veranschaulicht die Denkweise der Zwei-Welten-Theorie: der Sinnen- und der Ideenwelt. Platon trennt auch zwischen Körper und Seele, die jeweils in eine dieser beiden Welten existieren. Die Seele habe schon am Anfang ihrer Existenz die Ideen gesehen, man müsse sich im Laufe seines Lebens nur daran wiedererinnern.

Kant, als Hauptvertreter des Idealismus, nimmt die Anschauungen des Apriorismus auf und entwickelt sie weiter. Er unterscheidet zwischen analytischen und synthetischen Urteilen a priori und leitet u. a. daraus seinen kategorischen Imperativ ab.

Selbstverständlich kann diese Arbeit nicht das gesamte philosophische Spektrum des Apriorismus umfassen. Sich allein mit den beiden Philosophen zu befassen würde das Volumen dieser Arbeit sprengen. Als Informatiker, als Naturwissenschaftler versuche ich, die charakteristischen Punkte dieser Weltanschauung wiederzugeben und dadurch den Kern des Apriorismus zu erläutern. Da die philosophischen Grundlagen in der Antike liegen, gehe ich auch näher auf Platon ein als auf Immanuel Kant.

1 Apriorismus

1.1 Begriffsdefinition

Der Begriff *Apriorismus* bezeichnet die philosophische Lehre, die eine Erkenntnis unabhängig von allen vorhergehenden Erfahrungen („a priori“) für möglich hält (vgl. [Zwa04]). Dabei ist die Vernunft diejenige, welche diese Erkenntnis, das Handeln oder die Wahrnehmung begründet.

Nach Platon ist das Erlernen von Lehrsätzen in der Geometrie quasi die Erinnerung (*ἀνάμνησις*) an Ideen, die unsere Seele früher als jede Erfahrung gesehen habe. Demnach muss es sich bei den „Ideen“ um ewige, immergültige Urbilder handeln – im Gegensatz zu den Erfahrungen, die veränderlich sein können. Ideen werden in unsere Wirklichkeit abgebildet (s. Abschnitt „Ideenlehre“ auf Seite 6). Dies geschieht aber nicht perfekt, so dass die Wahrheit (der Ideen) verzerrt dargestellt wird. Durch Rückbesinnung kann sie ein Mensch erlernen. Er ist also in der Lage, Erkenntnis von bestimmten Ideen zu erlangen. Für Platon ist die höchste Erkenntnis die „Idee des Guten“ – interessanterweise hat er sie in keiner seiner überlieferten Schriften klar dargestellt.

Den Apriorismus im engeren Sinn begründete Immanuel Kant. Nach ihm entsteht Erkenntnis durch sinnliche Erfahrung. Dafür sind allerdings Formen (z. B. Raum und Zeit) notwendig, die unabhängig von Erfahrungen sind, diese aber ermöglichen (vgl. [Mit04]).

Apriorische Urteile per se sind allgemein, also nicht auf Spezialfälle beschränkt, und notwendig, d. h. ohne Alternative.

Der Gewinn an Erkenntnis durch Erfahrung ist nur möglich, wenn man bestimmte methodische Orientierungen anwendet, die nicht auf Erfahrungen beruhen. Somit setzen jene überhaupt erst den Rahmen dafür, Erfahrungen mit dem Untersuchungsgegenstand sammeln zu können.

Im Unterschied zu den *analytischen* Urteilen a priori, die durch ihre Definitionen und ihre Logik (untereinander) als wahr gelten, sieht Kant die *synthetischen* Urteile a priori in den Grundvoraussetzungen für eine mathematisch gefasste empirische Physik. So sind z. B. die Geometrie und die Arithmetik für Kant synthetische Erkenntnisse, weil sie Konstruktionen in einem „reinen“ raumzeitlichen Anschauung (ohne Einfluss von Erfahrungswerten) behandeln.

Das, was der Seele und des Verstands entspricht, ist also Ausgangspunkt des Apriorismus.

1.2 Was ist „Wissenschaft“?

Ausgehend vom Apriorismus definieren Platon und Kant die Wissenschaft folgendermaßen.

Die Wissenschaft ist für Platon einheitlich. Im antiken Griechenland gab es damals nur Philosophie, die „Liebe zur Weisheit“ als Oberbegriff für alle Wissensgebiete. Grundlage jeder Wissenschaft ist die Philosophie in Verbindung mit der Didaktik, also der Lehre des Lehrens. Wissenschaft ist für Platon nur als Einheit gültig, weil sie a priori nicht teilbar ist. Es gibt keine „unterschiedlichen Ideen“. Wissen versteht Platon als eine Wiedererinnerung (ἀνάμνησις) an Ideen. Die Seele hat die Ideen vor allem anderen gesehen, so dass der Vorgang des Lernens nur eine Rückbesinnung auf diese Ideen ist. Nur durch diese Ideen ist gesichertes Wissen möglich.

Im weiteren Verlauf der Geschichte entwickelten sich aus der Philosophie verschiedene Teildisziplinen, so dass zu Kants Zeiten durchaus schon zwischen Physik, Mathematik, Ethik usw. unterschieden wurde. Eine wissenschaftliche Lehre ist für ihn *systematisch*, also nur in Zusammenhang mit der Gesamtheit möglich. Sie ist außerdem *methodisch*, da die Lehre einen „sicheren Gang“ erfordert, quasi einen roten Faden enthält. Aus diesen Gründen muss sie *apodiktisch* sein: Es darf niemand daran zweifeln können. Kant erklärt synthetische Urteile a priori zu den Prinzipien aller theoretischen Wissenschaften. Er unterteilt die Erkenntnistheorie in die *formale* Erkenntnis, die Vernunft und Logik (Verstand) betrifft, und die *materiale* Erkenntnis der Gegenstände sowie dem Sein und Sollen, d. h. der Physik und der Ethik.

Auf den Punkt gebracht ist für einen Aprioristen „Wissenschaft“ der Versuch und das Streben, die letzten Wahrheiten zu ergründen.



Abbildung 1: Platon, griechische Büste

2 Platon

Φίλος μὲν Σωκράτης, ἀλλὰ μᾶλλον φιλτάτη ἢ ἀλήθεια.

Unser Freund ist Sokrates, aber mehr noch (und) unser bester Freund die Wahrheit. (vgl. [Dür87], S. 132)

Dieser Gedanke wird dem Sokrates-“Schüler“ Platon zugeschrieben, in späterer Zeit auf seinen eigenen Schüler Aristoteles übertragen.

Aristoteles folgt seinem eigenen Lehrer in dessen Weltanschauung. Dennoch hinterfragt er sie mit diesem Zitat. Sowohl die Ideenlehre Platons als auch die Wahrheit seien wertvoll. Man solle aber um der Ehrfurcht willen lieber der Wahrheit den Vorzug geben (vgl. [Ari05], 1096a 14ff.).

Platon selbst lebte von 427 bis 347 v. Chr. in Athen (vgl. [Kun01], S. 39ff.). Aufgewachsen in einer aristokratischen Familie wächst in ihm der Wunsch sich der Politik Athens zu verschreiben. Nach dem Peloponnesischen Krieg (431-404), durch die Athen seine Vormachtstellung in der Ägäis an Sparta verliert, ist er von der politischen Führung Athens enttäuscht. Schließlich begibt er sich in die philosophische „Lehre“ und wird von Sokrates (um 470-399 v. Chr.) ausgebildet.

Sokrates vertraut auf das auf Vernunft (λόγος) basierte Gespräch, in dessen Verlauf der „Nichtwissende“ von sich aus Erkenntnis erlangt. Das Verfahren ist zwar um seinen philosophischen Inhalt willen bewundert, steht

im Kern doch die (ethische) Frage nach dem Guten ($\alpha\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$) und der Tugend ($\acute{\alpha}\rho\eta\theta\eta$). Von diesen Gedanken her ist auch sein Zitat zu begreifen:

Niemand tut freiwillig (wissentlich) unrecht. (vgl. [Kun01], S. 37)

Das Gute wird hier gleichgestellt mit der Erkenntnis über das wahre Wissen.

Die Sokratische Philosophie der (Selbst-)Erkenntnis wird in Platons Apriorismus aufgenommen und erweitert. Allerdings ist es schwer, zwischen den Ansichten der beiden Philosophen zu unterscheiden. Sokrates' Philosophie bringt es mit sich, dass er selbst keine Lehre verfasst und keine Schule gegründet hat: Jeder müsse von sich aus die Erkenntnis erlangen. Er selbst versteht sich und seine Philosophie nur als „Hebammenkunst“ (Mäeutik). Aus diesen Gründen stammt unser heutiges Wissen über seine Lehre aus den Philosophischen Dialogen, die von Platon verfasst wurden und in denen Sokrates die Hauptfigur ist.

Sokrates vermittelt auf provokante Art den Menschen seine Philosophie. Dafür erntet er viel Anerkennung für den Inhalt seiner auf Ethik bedachten Fragetechnik, der Elenktik. Die unermüdliche Methode, mit der er seine Mitbürger prüft und zu einer gerechten Lebensführung ermahnt, ist vielen aber ein Ärgernis. Aus den Feindschaften heraus wird er schließlich 399 v. Chr. wegen Verleumdung, Gotteslästerung und Verführung der Jugend ins Exil geschickt und kurz darauf zum Tode verurteilt.

Nach dem Tod Sokrates' und einigen Lehrreisen durch Kleinasien gründet Platon seine nach dem griechischen Helden $\acute{\alpha}\kappa\acute{\alpha}\delta\eta\mu\omicron\varsigma$ benannte Akademie, einen Ort für philosophische Studien und Diskussionen, aber auch für sportliche Betätigung und kulturelle Veranstaltungen. Gegründet auf einem ehemaligen heiligen Olivenhain bietet sie der bürgerlichen Elite Athens Zugang zu Astronomie, Biologie, Mathematik, politische Theorie und natürlich Philosophie. Die Akademie besteht fast 1000 Jahre.

Seine überlieferten Hauptwerke sind die Sokratischen Dialoge als einzige Quelle der Sokratischen Philosophie. Diese Dialoge sind so verfasst, dass sie selbst für Laien der Philosophie verständlich und somit diese Ideen jedem zugänglich sind.

Platon stirbt im hohen Alter von 80 Jahren in Athen.

2.1 Ideenlehre

Platons Ideenlehre bildet den Kern seiner Philosophie und wird im Sonnen- und im Höhlengleichnis (vgl. Abschnitt 2.3 auf Seite 8) verdeutlicht. In den Werken Symposium, Phaidon, Politeia, Phaidros und Menon behandelt er unterschiedliche Themengebiete wie die Erziehung, die Gesetze und den Staat.

Die Grundlage für die Lehre sieht Platon sowohl in der Ethik und der Erkenntnistheorie als auch in der Ontologie, der Zahlentheorie und der Kosmologie. In seiner Zwei-Welten-Theorie unterscheidet er strikt zwischen Seele und Leib, geht sogar so weit zu sagen, der Körper sei das Grab der Seele ($\zeta\tilde{\omega}\mu\alpha = \zeta\tilde{\eta}\mu\alpha$, Körper = Grab). Die Seele sei also nicht frei und müsse sich auf die Nach-Tod-Welt vorbereiten. Demzufolge trennt er auch eine Sinnen- von einer Ideenwelt.

Ideen sind dabei Urbilder der Realität. Sie sind immateriell, ewig und unveränderlich. Die Idee des Guten ist z.B. die höchste aller Ideen. Dabei stützt sich Platon auf die Erkenntnis, die im Gegensatz zur Empirie unwandelbar ist. Als gutes empirisches Beispiel dient hier die Erfahrung des heliozentrischen Weltbilds nach Kopernikus. Erst später führt Kant ein „Medium“ zwischen Sinnen- und Ideenwelt ein: die Zahlen, insbesondere den Raum als „qualitätslose Materie“.

Platon bewertet die Erkenntnis und klassifiziert sie in fünf verschiedene Bereiche:

1. Name ($\delta\nu\omicron\mu\alpha$)
2. Definition, Begriff oder Satz ($\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$)
3. Abbild ($\epsilon\tilde{\iota}\delta\omega\lambda\omicron\nu$)
4. Wissenschaft ($\epsilon\pi\iota\sigma\tau\eta\mu\eta$), Einsicht ($\nu\omicron\tilde{\upsilon}\varsigma$) und wahre Meinung ($\delta\omicron\zeta\alpha$)
5. Idee, das „wahrhaft Seiende“ ($\iota\delta\acute{\epsilon}\alpha$, $\acute{\epsilon}\tilde{\iota}\delta\omicron\varsigma$)

Der Grad der Erkenntnis nimmt mit dieser Aufzählung zu: Die „geringste“ Erkenntnis bietet der Name, die „höchste“ die Idee.

2.2 Sonnengleichnis

Das Sonnengleichnis entstammt aus Platons Werk *Politeia*. Der Mensch erkennt demzufolge nur im „Lichte des Guten“ das Sein. Die Objekte der Erkenntnis erhalten sowohl ihre Erkennbarkeit als auch ihre Existenz, ihr Sein. Die Idee des Guten allerdings ist nicht selbst etwa ein Seiendes, sondern es ragt über diese heraus. Eine Analogie zu dieser philosophischen Theorie sieht Platon in der Sonne. Sie verleiht den Dingen ihre Sichtbarkeit; sie verleiht Werden, Wachstum und Nahrung und ist doch nicht selbst eines ihrer Dinge, ein „Werden“.

2.3 Höhlengleichnis

Platons bekannteste Veranschaulichung seiner Philosophie ist das Höhlengleichnis (vgl. Abb. 2 auf der nächsten Seite, entnommen aus [Kun01]).

Die Menschen sind nach dieser Theorie gleichwohl in Höhlen angekettete Wesen (vgl. [Kun01]), S. 41). Platons Zeitgenossen lebten in der Vorstellung, dass alles „im Kreis“ existiere. Es gebe also weder Anfang noch Ende der Dinge und der Welt. Für Platon existieren die Menschen in Unkenntnis und können die Wirklichkeit nicht direkt sondern nur als ihre Abbildung an der Höhlenwand sehen. Diese Projektionen aber sind nur Schatten künstlicher Gegenstände und Lebewesen, die durch die „Idee“ im Sinne von Licht entstehen. Die Menschen halten die Schatten jedoch für das Wahre.

Schließlich können sich die Menschen von den Ketten befreien, erkennen die Lichtquelle in der Höhle und gelangen an die Erdoberfläche. Das Tageslicht ist so grell, dass sie sich erst einmal an die Helligkeit gewöhnen müssen und zunächst nur die Reflexionen und Schatten der Natur sehen können – ähnlich der Schatten in der Höhle, nur auf einer höheren Stufe: die natürlichen Dinge, wie sie z. B. in der Geometrie beschrieben sind. Letztendlich gelangen sie (im „Ideal“-Fall) zum Sinnbild der Ideen, der Idee des Guten – und erblicken die Sonne als Ursache alles Seins direkt. Je weiter der Mensch also blickt und sich befreien kann, desto größer wird seine Erkenntnis.

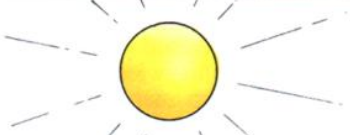
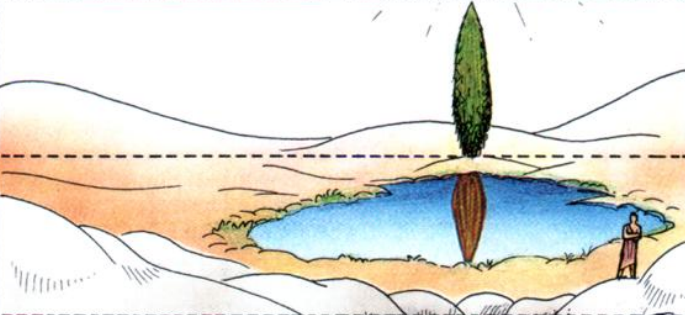
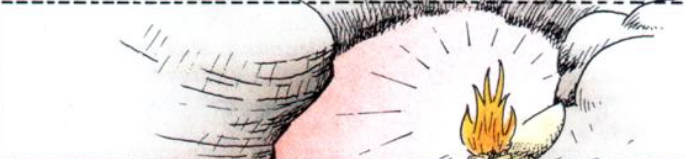






Sonne		Idee des Guten
natürliche Dinge		Ideen
Schatten natürlicher Dinge		mathematische Gegenstände $a^2 + b^2 = c^2$ 
Feuer		Sonne
künstliche Gegenstände		 Lebewesen und Gegenstände
Schatten künstlicher Gegenstände		 Bilder
Gleichnisebene		Sonnen- und Linien-gleichnis

Abbildung 2: Höhlengleichnis nach Platon



Abbildung 3: Immanuel Kant, Kupferstich

3 Kant

Immanuel Kant wurde 1724 in Königsberg geboren und starb dort 1804 (vgl. [Kun01], S. 137ff). In ihm sieht man den Vertreter des Idealismus. Seine wegweisende Abhandlung *Kritik der reinen Vernunft* erscheint in zwei verschiedenen Auflagen zwischen 1781 und 1787. In deren Kern geht es – wie in Platons Werken auch – um das menschliche Erkenntnisvermögen. Darin sucht Kant die Begründung für Urteile, die nicht auf Erfahrung (*a posteriori*) beruhen sondern *a priori synthetisch* möglich sind.

Kant unterscheidet zwischen *analytischen* und *synthetischen* Urteilen.

Die analytischen Urteile sind allein schon wegen der Logik und der Definition wahr. Ein Objekt wird damit nicht erweitert sondern nur „entfaltet“. Demnach ist „Ein Kreis ist rund“ ein *analytisches* Urteil, das das „Rundsein“ schon im „Kreis“ enthalten ist.

Synthetische Urteile *a priori* sind als Prinzipien in allen theoretischen Wissenschaften enthalten. „ $7 + 5 = 12$ “ ist ein solches synthetisches Urteil. Die „12“ ist weder in „7“ noch in „5“ enthalten.

Kant versucht die sinnliche Erfahrung, die Begriffe erweitern kann, mit der Spontaneität des Verstandes in Einklang bringen. In der kopernikanischen Wende in der Metaphysik findet er die Lösung: Die Gegenstände richten sich nach der Erkenntnis und nicht umgekehrt. Kants „transzendenter Idealismus“ hebt sowohl den Rationalismus als auch den Empirismus auf. Wie Platon auch ordnet er verschiedene Stufen der Erkenntnis an: Die Sta-

tionen menschlicher Erkenntnis sind zunächst die Anschauungen, dann die Begriffe und zuletzt die Ideen. In dieser Ordnung ist auch die *Kritik der reinen Vernunft* aufgebaut.

In seinen Thesen zählt Kant den Raum und die Zeit nicht zu Anschauungsobjekten, weil gerade diese beiden Dimensionen den Experimenten zugrunde liegen. Experimente lassen sich nicht rekursiv durchführen, ihre Beschreibung ist nur mit Raum und Zeit möglich. Ähnlich wie die Sonne in Platons Sonnengleichnis versucht Kant auch hier mit Raum und Zeit eine „qualitätslose Materie“ einzuführen.

In einer seiner weiteren Werke, der *Kritik der praktischen Vernunft*, findet sich auch der „kategorische Imperativ“ wieder, sein berühmtes ethisches Gesetz. Die menschliche Handlung soll dabei ohne Rücksicht auf Nutzen oder Vergnügen geschehen. Allgemein formuliert: „Handle so, dass die Maxime deines Handelns jederzeit zugleich Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte“ (vgl. [Kun01], S. 143).

Literatur

- [Ari05] ARISTOTELES: *Nikomachische Ethik 1, 4*. URI: <http://gutenberg.spiegel.de/aristote/nikomach/niko0104.htm>, 2005.
- [Dür87] DÜRING, INGEMAR: *Aristotle in the ancient biographical tradition*. New York: Garland Publishers, 1987.
- [Kun01] KUNZMANN, PETER, ET AL.: *dtv-Atlas Philosophie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, neunte Auflage, 2001.
- [Mit04] MITTELSTRASS, JÜRGEN: *Enzyklopädie Philosophie und Wissens-
theorie, unv. Sonderausgabe 2004*. Stuttgart-Weimar: J. B. Metzler, 2004.
- [Zwa04] ZWAHR, ANNETTE, ET AL.: *Der große Brockhaus in zwei Bänden*. Leipzig: F. A. Brockhaus GmbH, 2004.